

Tage. Und all das, weil hoch herab der graue Himmel schon von den ersten Strahlen der kommenden Sonne durchschossen wird. Bald fängt er an zu glühen und zu prangen. Bald ist er auch für das graue enge Tal der Widerschein der Herrlichkeit, die über ihm wohnt und den Menschen sich kund tut.

Gehen wir ruhig über den festgefügtten Steg der Treue. Sie stammt von Gott selber. Drum trägt der scheinbar schwindelnde Weg über den Wassern sicher zum Ufer.

Basel.

A. Waldburger.

## Die kirchenpolitische Lage und ihre Probleme.

### II.

Man kann uns nun fragen: wenn ihr in Deutschland den freien Protestantismus in Gefahr seht, — wo sind denn die Leute, die vor 20 Jahren gegen Spruchgericht und Oberkirchenrat für Jatho und Traub in großen Versammlungen und auf den Straßen Kölns demonstrierten? Nun, die einen sind nach rechts, die andern nach links abmarschiert. Wichtiger aber noch ist die Frage: wo sind die Theologen, die — wie sie einst zu Hunderten für Jatho taten — so jetzt zugunsten Knotes für Freiheit und Wahrheit ein mutiges Zeugnis abgelegt hätten oder ähnliches zu tun bereit wären?

Die Theologen sind in großer Zahl gleichgültig und ablehnend geworden gegen alles, was Kirchenpolitik heißt, und die Laien sind gleichgültig und ablehnend geworden gegen alles, was Kirche heißt.

Woher kommt das? Das scheint mir zu einem großen Teile mit einer Tatsache zusammenzuhängen, die vielfach mehr stimmungsmäßig empfunden als klar erkannt und offen ausgesprochen wird: In der Geschichte unsrer Kirche ist es bisher immer so gegangen, daß die großen Bewegungen Pietismus, Rationalismus und Repristinatio des Luthertums als Oppositionsbewegungen gegen die herrschende Richtung in der Kirche begannen, sich immer mehr durchsetzten und schließlich die Herrschaft in der Kirche übernahmen. Die historisch-kritische, die liberale Richtung hat wie nur irgend eine der vorgenannten Erscheinungen sich innerlich durchgesetzt, aber sie hat die Macht, die Führung in der Kirche nicht erlangt; sie wird von einer jungen Richtung aufs Altenteil geschoben und totgesagt, ehe sie zur Regierung gekommen ist. Das gilt von den deutschen Landeskirchen mit ganz wenig Ausnahmen, und die Ausnahmen sind nur da, wo sich noch Restbestände von der alten Aufklärung erhalten hatten. Aber nirgends hat die historisch-kritische Richtung das Neuluthertum der vorigen Epoche abgelöst, wie es die naturgemäße Entwicklung nach den vorangegangenen Vorbildern gewesen wäre. So ist bei dem Kirchenvolk die Meinung entstanden: es hat ja doch keinen Zweck, sich um die Entwicklung der Kirche zu kümmern — sie geht ja doch ihren Weg, ihren veralteten Weg! Es ist gewiß eine einseitige, es ist eine falsche Meinung; aber es ist leider erklärlich, daß sie entstanden ist.

Aber wir müssen der Sache weiter nachgehen und fragen: wie ist das gekommen, daß die freie Richtung des letzten Menschenalters nicht regierungsfähig geworden ist? — Weil die führenden Theologen dieser Richtung sich nicht genug um Kirchenpolitik gekümmert haben; sie haben die Beschäftigung mit Kirchenpolitik vielmehr oft geradezu abgelehnt. Das lag nicht in ihrem Prinzip; im Gegenteil, es widersprach eigentlich ihrem weltoffenen Christentum und ihren Erkenntnissen vom Gang des Christentums durch die Geschichte. Es war bei Albrecht Ritschl ein persönliches Moment gewesen, eine persönliche Abneigung, eine ästhetisches Mißbehagen gegen die Sphäre des kirchenpolitischen Kampfes, in dem man leicht beschmüzt wird von boshaften Gegnern. Es war von ihm als Ausdruck des Mißbehagens gemeint gewesen, wenn er urteilte, er stelle sich die Hölle als Lesezimmer von Kirchenzeitungen vor. Aber das jüngste

Theologengeschlecht nimmt das Wort im eigentlich religiösen Sinne: Kirchenpolitik ist vom Teufel.

Nun ist ganz sicher, daß es bei allem kirchenpolitischen Handeln menschelt; die Kirche ist ja nun einmal doch das irdische Gefäß für die Wirksamkeit des göttlichen Wortes. Alles kirchenpolitische Handeln ist daher nicht sündlos und kann nicht sündlos sein, und wenn diese irdische Institution Kirche in der Welt etwas durchsetzen will, ist Welt und Sünde bei ihrem Tun. Es ist so, wie Lissauer in seinem Münzer-Drama Luther sprechen läßt: „Der Geist wird schuldig, wenn er sich nicht mischt mit der Erde, und er wird schuldig, wenn er sich mischt.“ Die Theologen, die Kirchenpolitik als Sünde verabscheuen, dürfen die andere Seite nicht vergessen: gerade so, wie nicht wählen in der Wirkung auch Partei ergreifen heißt, so heißt auch nicht Kirchenpolitik treiben eine kirchenpolitische Richtung unterstützen. Nicht Kirchenpolitik treiben wollen ist ebenso Sünde wie die Beteiligung daran. Ja, ich darf hierauf ein Wort von Harnack in seiner Studie über das Mönchtum anwenden: „Wenn der Christ seine Ideale außerhalb der Welt verwirklichen will, so richtet die Welt ihre Ideale in der Kirche auf.“

Und nun werden unsere jüngsten Theologen auch in der Wirklichkeit des Lebens auf die Notwendigkeit kirchenpolitischen Handelns gestoßen. Karl Barth sah die Veräußerlichung, die Klerikalisation, die Katholisierung unserer Kirche, und da griff er mit harten Worten, vielleicht kann man sagen: als ein Unerfahrener mit ungeschickten Händen, aber er griff mit seinem „Quousque tandem“ hinein in die Kirchenpolitik; es ist nur zu fürchten, daß es nach dem, was er dabei erlebt hat, ein vereinzelt Ereignis bleibt und also der große Katholisierungsprozeß der evangelischen Kirche von jener Seite aus nicht aufgehalten wird.

Ich greife noch einmal zurück auf die Frage: Woher kommt es, daß dem freien Protestantismus jetzt die großen Mengen von Anhängern fehlen? Wir müssen dieser Frage noch weiter nachgehen. Ich sagte, die einen seien nach links, die anderen nach rechts abmarschiert. Nun noch ein Wort über die rechts! Ich glaube, es ist nicht nur eine deutsche Erscheinung, daß die revolutionäre Bewegung eine konservative Stimmung auf kirchlichem Gebiete hervorrief. Man kann das auf mancherlei Weise beschreiben und erklärlich machen: man kann sagen, daß in jeder Frömmigkeit, mindestens in jeder Kirchlichkeit, auch in der freiesten und fortschrittlichsten, doch konservative Elemente liegen; wenn der Fromme diese konservativen Elemente in Gefahr sieht, so betont er sie; wenn er aber die fortschrittlichen in Gefahr sieht, so betont er diese vielleicht! Man kann auch so sagen: es ist ein Irrtum von Marx gewesen, daß er in der Religion ein Spiegelbild der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse sah. In Wirklichkeit ist das religiöse Leben in seiner Gestaltung und Ausprägung entweder Spiegelbild oder polarer Gegensatz, Ausgleichung zu dem Wirklichkeitsleben. Es kann schon so gehen, daß, wenn der Geist der Freiheit das ganze Leben durchbraut, er auch die religiöse Seite des Lebens mit sich reißt; aber es kann auch so gehen, daß, wenn alles sich bewegt und fortschreitet, der Mensch sich sagt: Etwas Festes muß ich doch haben, an das ich mich halten kann; also betont er die objektiven Größen der Religion. Es kann schon so sein, daß die unruhige Aktivität des Lebens auch das religiöse Leben ergreift und da eine Betriebsamkeit des praktischen Christentums schafft; es kann aber auch so gehen, daß die Unruhe des Alltagslebens eine Sehnsucht weckt nach Innerlichkeit und Ruhe, so daß der aktivste Tatmensch des Wirtschaftslebens in eine quietive Frömmigkeitsstimmung versinkt. Es gehört zu diesen Polaritätsercheinungen, daß in dieser Zeit, wo in Wirtschaft und Kunst die Parole Der-

Protestanten 22 alle

11.5.1931 Nr. 2

einfachung und reine Sachlichkeit gilt, daß da die schlichte Sachlichkeit des Protestantismus und die Vereinfachung im freien Protestantismus nichts gilt, sondern die überladenen Wunderlichkeiten des katholischen Kultus und Kirchenwesens hoch im Kurs stehen.

In diesen Gedankenkreis gehört auch das rein Politische: je mehr die staatlichen und städtischen Gewalten sich früher mit der Kirche verbanden, um so mehr bäumte sich das Freiheitsinteresse des Staatsbürgers und die Innerlichkeit des Protestanten dagegen auf, und man betonte den geistigen Charakter evangelischen Christentums. Je mehr die öffentlichen Gewalten die Kirche ausschalten, um so mehr sucht sich die Kirche auf eigene Füße zu stellen, schafft eigene Wohlfahrtspflege, eigene Beratungsstellen in Rechtsfragen, in Ehefragen usw.; kurzum, aus der Ablehnung der Kirche entstehen die kirchlichen Konkurrenzunternehmungen. Die Neigung zum Katholischen und geradezu zur katholischen Kirche und der Katholisierungsprozeß in den evangelischen Kirchen ist die Gegenseite zur Gesamtentwicklung des öffentlichen Lebens. Hier für den Protestantismus, für den freien Protestantismus zu wirken, ist eine über das eigentlich religiöse Gebiet hinausgreifende Tätigkeit; es ist ja nur natürlich, daß es keine festen Grenzen gibt, weil Religion eben nicht eine abgetrennte Provinz neben anderen Gebieten ist. Hier greift Kirchenpolitik notwendig in die allgemeine Kultur- und Staatspolitik hinüber. Aber wenn es um des Protestantismus willen notwendig ist, in die Politik einzugreifen, so steht dem nun gegenüber die Notwendigkeit, sich um der Kirche willen von der allgemeinen Politik fernzuhalten. Wenn die Kirche an die Menschen herankommen will mit ihrer Botschaft, wenn sie verhüten will, daß die Türen vielerorts vor ihr zugeschlagen werden, so muß sie alles Eingreifen in das Parteiwesen vermeiden. Beide Forderungen stehen sich gegenüber — ein ungelöstes und vielleicht unlösbares Problem\*!)

Aber es wäre falsch, den ganzen Katholisierungsprozeß der Kirche, den wir vor uns sehen, auf solche außerkirchlichen Zusammenhänge zurückzuführen. Es ist überraschend, zu sehen, wie scharf schon 1896 Harnack die Katholisierung der evangelischen Kirche herausgestellt hat, damals als von Krieg und Revolution und ihren psychologischen Folgen noch keine Rede sein konnte. Er hat damals die Anfänge der Katholisierung gespürt und bereits so klar in allen ihren Erscheinungsformen gezeichnet, daß wir jenen Vortrag größtenteils als ein Gemälde der Gegenwart betrachten können. Harnack begreift diesen Katholisierungsprozeß aus der Auflösung des alten protestantischen Kirchenbegriffes. Die Kirche hatte früher die reine Lehre zu verkündigen; als man dann gegen die reine Lehre und ihre Bedeutung ankämpfte, trat an ihre Stelle als Aufgabe der Kirche allerlei Praktisches; daraus entwickelte sich in der Über-treibung der „Betrieb“; die kirchlichen Unternehmungen traten in Konkurrenz zu den staatlichen und kommunalen und betrachteten sich als die heiligen Unternehmungen gegenüber den profanen, weltlichen Unternehmungen. Die Erscheinungen, die wir vorhin als Antwort der Kirche auf die feindliche Haltung der Öffentlichkeit begriffen, wachsen also nach dieser Auffassung aus der inneren Entwicklung der Kirche heraus. Beides braucht sich ja auch nicht auszuschließen, sondern kann sich entgegenkommen.

Aber was sollen wir nun sagen, und vor allem: was sollen wir tun? Wir können doch nicht zurück zum Kirchenbegriff der Orthodoxie: die Kirche als Stätte der reinen Lehre! In Breslau meinte jemand zu Pfingsten auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß, um der Kirche willen müsse

\*) Es gibt natürlich auch kirchliche Interessen, die auf Vertretung in Parlamenten usw. drängen; aber das ist ein sehr gefährliches Gebiet.

das Predigen in der Kirche für ein Menschenalter verboten werden, und einer unserer Führenden rief dazwischen: „Mein, alle kirchlichen Vereine und Unternehmungen sollten auf dreißig Jahre geschlossen werden!“ \*\*)

Das Problem wird gemildert, wenn man auf beiden Seiten etwas mehr Klarheit schafft: es handelt sich nicht um die Verkündigung der „reinen Lehre“, sondern um die Verkündigung des Evangeliums, des Wortes Gottes, des Heil und Frieden bringenden Wortes. Und selbstverständlich muß die Kirche praktisches Christentum zeigen; sie darf nie wieder als Kirche des bloßen Wortemachens erscheinen. Das Wort Gottes, das ihr aufgetragen ist, bedeutet ja weit mehr als all die Worte, die aus dem Munde der Kirchenleute kommen. Durch Helfen und Heilen hat Christus zu den Menschenherzen geredet, durch Helfen und Heilen soll auch die Kirche reden. Aber damit ist auch dem Tun der Kirche die Grenze gesetzt; aus der Fülle der kirchlichen Betriebsamkeit wird oft gar nicht mehr das Wort Gottes vernommen, sondern aus der Fülle der Betriebsamkeit kommt nur der glänzende Schein einer wirkungsreichen Kirche, spricht nur das Streben nach Einfluß, die Hoffnung auf „das Jahrhundert der Kirche“, die die Welt mit einem violetten Anstrich versehen will, statt sie umzuwandeln von innen her. Die Grenze zwischen notwendiger Betätigung um des Evangeliums willen und der Betriebsamkeit um der Kirche willen ist schon theoretisch schwer zu ziehen; in der Praxis ist die Sache noch bedeutend schwieriger. Hier liegen die eigentlichen Probleme der Kirchenpolitik. Ein Urteil ist oft nur möglich aus persönlicher Kenntnis der Menschen, nicht nur derer, die die Maßnahme vorschlagen, sondern derer, die sie durchführen werden. Aber kirchenpolitische Maßnahmen dürfen nicht auf einzelne Persönlichkeiten abgepaßt sein; denn sie bleiben über die Persönlichkeiten hinaus, und vor allem, sie werden vom Schwerkrieg der zeitgeschichtlichen Entwicklung umgestaltet, oft gegen Wunsch und Willen ihrer Urheber. Dadurch werden kirchenpolitische Entscheidungen so außerordentlich schwierig.

Wenn so die evangelischen Kirchen in der beinahe unvermeidbaren Gefahr der Katholisierung stehen, so kommt die Frage noch einmal: Soll man diese Kirchen nicht sich selbst überlassen und eine neue Kirche auf besserer Grundlage schaffen? Aber die Erfahrungen der Geschichte zeigen, daß derartige Gründungen in Deutschland von vornherein zur Bedeutungslosigkeit verurteilt sind — ganz abgesehen von der Frage, ob sie nicht erst recht der Klerikalisierung verfallen würden.

Wir haben die Aufgabe an unserem Volke und die Aufgabe in unserer Kirche, die wir nicht im Stiche lassen können. Wir müssen die freien Elemente, ohne die das Christentum sich im Leben der Gegenwart und Zukunft nicht erhalten kann, in der Volkskirche bewahren und stärken. Wir müssen in der allgemeinen Kirche die Gegengewichte gegen die klerikale Entwicklung aushängen, genau so wie die Pietisten, die Gemeinschaftsleute das auch eingesehen haben, die früher außerkirchliche Gemeinschaften bildeten und jetzt in der Kirche bleiben.

Wir sind auch überzeugt, daß wir etwas schaffen könnten. Es sieht nur anders aus, weil man unserem Volke mit Eifer erzählt, der kirchliche Liberalismus sei tot. Eben wieder klang es so bei Harnacks Tode, er sei längst tot gewesen, ehe er starb; aber sein „Wesen des Christentums“ ist in unserer Bevölkerung noch durchaus lebendig — trotz der Theologen! Es käme nur darauf an, das Bewußtsein der Allgemeinheit aufzurütteln. Aber dazu gehört Geld, und das ist es, was uns in Deutschland fehlt. Ich bitte die Ausländer, die durch Deutschland reisen, sich nicht durch

\*\*) Man findet das auf Tillich zurückgehende Wort im Breslauer Protokoll (Seite 145); es ist auch in der Wiedergabe der Aussprache vorzüglich. Wie immer erschienen bei Vandenhoeck & Ruprecht. 5 RM.

blendenden Schein täuschen zu lassen: unser Volk hat zu einem großen Teile kein Geld für die notwendigen materiellen Dinge; wie soll man da Geld beschaffen für ideale Zwecke? Das ist schließlich für jemanden, der in Deutschland in der praktischen Arbeit kirchenpolitischen Handelns steht, das Problem, das ihn Tag und Nacht peinigt: wie kann man in einer Welt, in der das Geld herrscht, die Entwicklung der Kirche beeinflussen, wie kann man durch Presse, Versammlungen, durch internationalen Zusammenschluß wirken, wenn für alles das doch kein Geld mehr im Volke ist? Wir glauben, gute Gedanken zu haben, wir haben auch den Drang, etwas zu leisten; aber wie sollen Ideen und Tatenlust sich auswirken, wenn dem Wagen, auf dem wir fahren, die Räder, das rollende Geld fehlt? Ich fürchte, nach dem, was ich hier gehört habe, ist das nicht nur in Deutschland ein wichtiges Problem der Kirchenpolitik, und es darf hier und heute über schönen Plänen nicht vergessen werden.

Aber ich denke, ich darf schließen mit einem Wort aus unserem Morgengebet: nous cherchons la force, und wir tun das in dem Bewußtsein: Gott, dein ist die Kraft in Ewigkeit!  
 Wilhelm Schubring.

### Aus Bayern.

Berichterstattung besteht nicht darin, daß man Tagesereignisse sorgsam aneinanderreihet, wie sehr viele kirchliche Referenten für Tageszeitungen meinen, sondern daß man Ereignisse und Begebenheiten in einem größeren Zusammenhang sieht und kritisch beleuchtet. Dadurch werden die Begebenheiten zu Symptomen des kirchlichen Lebens, und es ist ein großer Mangel, daß die kirchliche Journalistik von wenig geübten, jüngeren Kräften geübt wird, denen der Blick in die Tiefe und das kritische Urteil mangelt. Darunter leidet besonders in Bayern das kirchliche Leben, das sich mit einer gewissen Lethargie fortzieht und keine großen Ziele und Fortschritte aufzuweisen vermag. So wird von einsichtigen Kreisen die unsichere Haltung der Kirchenregierung gegenüber der immer mehr sich ausbreitenden Gemeinschaftsbewegung lebhaft bedauert. Die vorsichtig abwägende Stellungnahme führt nicht zur Klärung des zuweilen recht gespannten Verhältnisses, sondern nur zu einer Stärkung der zersetzenden Kräfte. Man beachtet nicht, wie sich rein katholische Momente hier langsam einzuschleichen suchen, wie in fast jede Gemeinde ein absichtlicher Zwiespalt hineingetragen wird. Vor allem aber sinkt die religiöse Ausbildung der Gemeindeglieder auf ein bedenklich tiefes Niveau herab. Diese Laienprediger und die wenig gebildeten Schwestern tragen offen oder versteckt eine Verachtung von Kirche und Geistlichkeit zur Schau. Der durch seine wissenschaftliche Ausbildung, „unbekehrte“ Pfarrer hat es unbedingt nötig, auf ihr Niveau herabzusteigen, die echte Sprache Kanaans zu sprechen, die größten Verfehlungen mit gewisser Lüsternheit zu bekennen, um von ihnen geachtet und als vollwertig anerkannt zu werden. In den seelisch dreifachten Kreisen herrscht ein krankhaft ungesundes Wesen, das zu psychischen Erschütterungen führt, die im Leben lange oft nachwirken und manche Ehe völlig zerrüttet haben. Es wäre gewiß verkehrt, wenn die Kirchenbehörde hier vom grünen Tisch eingreifen würde, das übliche „Regieren“ auch auf diese Kreise erstrecken wollte. Denn sie müßte bald merken, wie wenig gerade diese Gemeinschaftsleute ihren Anordnungen sich zu fügen gewillt sind. Nein, viel wirkungsvoller wäre es, durch geeignete Persönlichkeiten auf sie einzuwirken und ihre religiöse Unbildung aufzudecken. Namentlich wäre es Aufgabe der evangelischen Tagesblätter, die Leser über diese Bewegung kritisch aufzuklären und die Führer der Gemeinschaftsbewegung zur Aussprache zu bewegen. Solche sehr förderlichen Erörterungen könnten dann in die verschiedenen Gemeindeblätter übernommen werden, und der offene Kampf würde zu einer erfreulichen Klärung beitragen. Die jetzt allseits geübte Dogel-Strauß-Politik vergrößert nur die Kluft und schadet empfindlich dem kirchlichen Leben. Damit ist nicht Genüge getan, daß von Versammlungen, Neueinweihungen, Pfarreransprachen langatmig berichtet wird, sondern daß wirklich fähige Köpfe sich wirksam mit diesen Sprengkörpern des kirchlichen Lebens auseinandersetzen. Hier wäre das Organ dafür eine evangelische Tageszeitung, der es nicht um die Abonnentenzahl, sondern um ein reges kirchliches Leben zu tun ist, die ihre Leser zu geläuteter religiöser Erkenntnis führen und nicht in die Verflachung heutiger Halbbildung herabsinken will. Wie viele trefflich geleitete Zeitungen und Wochenschriften sind innerhalb des Katholizismus in den letzten Jahren entstanden oder neu gestaltet worden, während der bayrische Protestantismus an

literarischem Einfluß ständig zurückgeht oder sich kärglich von der Vergangenheit ernährt. Woran das liegt, ist den Einsichtigen längst klar, soll aber doch von dem Berichterstatte das nächste Mal etwas eingehender beleuchtet werden. Vielleicht gehen dann manchen die Augen auf, vorausgesetzt, daß sie diese überhaupt aufmachen wollen.

### Aus Schleswig-Holstein.

Die Landesynode ist im Sommer 1930 neugewählt worden. In den meisten Bezirken hatte man eine Einheitsliste aufgestellt; nur in einigen fand Wahlkampf statt. Das Ergebnis ließ sich nicht sogleich vollständig übersehen, weil von einigen der Gewählten nicht feststand, welcher Gruppe sie sich anschließen würden. Die Rechte entspricht ungefähr den altpreussischen Konfessionellen; nur gehören ihr auch die Gemeinschaftsleute an. „Positive landeskirchliche Vereinigung“ nennt sich eine Mittelgruppe, in der immer eine Anzahl von Propsten sitzt und die nicht leicht in scharfen Gegensatz zur Kirchenbehörde tritt. Die „überparteiliche Aufbaugruppe“ ist keine Linke im altpreussischen Sinn. Zu ihr gehören zwar die Liberalen, namentlich Lehrer, aber auch nicht wenige, die nicht „liberal“ heißen wollen, sondern, die Eigenart dieses Landes bewußt pflegend und von den nordischen Nachbarländern her beeinflusst, eine lutherische Volkskirche anstreben, die allerdings nicht Bekenntniskirche im Sinne der Rechten sein soll; daneben noch allerlei andere mit dem amtlichen Kirchentum wenig Zufriedene wie der einzige Sozialdemokrat der Synode und ein als Deutschkirchler oder Nationalsozialist gewählter Landmann.

So ist denn auch das Blatt „Volk und Kirche“ nicht etwa schlechthin das Blatt dieser Gruppe. Es hat aber mit seinem starken sozialreformerischen Einschlag zweifellos Wirkung im Lande, während die beiden anderen bisher hier bestehenden Kirchenblätter, die „Landeskirche“ und das „Schleswig-Holstein-Lauenburgische Kirchen- und Schulblatt“ (Organ der Rechten) wie auch einige Blätter benachbarter Gebiete eingegangen sind und in einer lutherischen Kirchenzeitung für Nordwestdeutschland aufgehen, deren Herausgeber Pastor Hasselmann in Altona-Bahrenfeld sein wird. Konservativ-lutherischer Charakter und Neigung zur sogenannten dialektischen Theologie werden hier verbunden sein; es wird sich zeigen, welches dieser beiden Elemente auf die Dauer das stärkere sein wird.

Die Synode hatte, wie jedesmal, den Haushaltplan für drei Jahre aufzustellen. Namentlich auf Verlangen von Vertretern der Wirtschaft wurde die beabsichtigte Erhöhung der Kirchensteuer abgelehnt, was zu strengen Sparmaßnahmen genötigt hat und weifer nötigen wird. Ein Kirchengesetz über Dersehung von Pastoren im Interesse des Dienstes wurde so gestaltet, daß die ursprünglich aus Pfarrerkreisen heraus befürchteten Schäden nicht leicht eintreten können. Der im Lande weithin vorhandene Wunsch, der Bischof für Schleswig möge seinen Wohnsitz nach der Stadt Schleswig verlegen (bisher wohnt er, wie der für Holstein und das Landeskirchenamt, in Kiel), wurde noch einmal vertagt, da man diese Sache im Zusammenhang mit einer allgemeinen Durchsicht und Reform der Verfassung erledigen will; zu deren Vorbereitung ward ein Ausschuß gewählt. Eine Aussprache über die kirchliche Lage zeigte, daß mehr Schwierigkeiten empfunden werden, als daß man sich über die Wege, sie zu überwinden, einig wäre. Über den Entwurf eines Staatsvertrags mit den evangelischen Kirchen wurde vertraulich verhandelt; die Kirchenregierung ward ermächtigt, die Verhandlungen fortzusetzen. Gegensätze traten zutage namentlich bei der Beratung über die landeskirchlichen Kollekten. Der Kollekte für die evangelischen Elternvereinigungen widersprachen einige Lehrer und andere Synodale. Der Antrag, diese Kollekte zur Hälfte den Elternvereinigungen, zur Hälfte dem (in Schleswig-Holstein stark vertretenen) Reichsbund für Religionsunterricht und religiöse Erziehung zuzuwenden, wurde abgelehnt. Ebenso ein Antrag, der zunächst vom Anhang zum Gesangbuch eine Ausgabe schaffen wollte, die den Bedenken deutschkirchlicher und verwandter Kreise gegen das Alte Testament Rechnung trüge.

Die nach sechs Jahren neugewählte Synode hatte auch zur Kirchenregierung neu zu wählen, die dem altpreussischen Kirchenrat entspricht. Zu ihr gehören die beiden Bischöfe (Nordhorst und Dölkel), zwei Juristen des Landeskirchenamts (der Präsident und der Vizepräsident) und sieben Synodale (zwei Geistliche, fünf Laien). 1924 waren durch eine sehr zufällige, mangelhaft vorbereitete Wahl nicht nur die beiden Geistlichen, sondern auch die Mehrheit der von der Synode in die Kirchenregierung zu wählenden Laienmitglieder aus der Rechten genommen worden. Das wurde in weiten Kreisen als unbillig empfunden. Wiederholung solcher Wahl wäre jetzt noch unbilliger gewesen, weil diesmal die Rechte (mit 39 Mitgliedern) nur noch wenig stärker war als die Aufbaugruppe (36 oder 35); zur Mitte gehörten 22. Und dabei war die Rechte noch durch die Ernennungen unverhältnismäßig begünstigt (die Kirchenregierung beruft zwölf Mitglieder in die Synode); sieht man rein auf das Wahlergebnis, so war die Aufbaugruppe die stärkste. Man lehnte es zwar die Rechte ab, auf

einen der beiden Sitze der Geistlichen in der Kirchenregierung zu verzichten. Das erregte aber Verstimmung bis weit in die Mitte hinein, und das überraschende Ergebnis der Wahl zur Kirchenregierung war nun, daß Pastor Schröder (Kiel, Aufbaugruppe) und Propst Meisfort (Neumünster, Mittelgruppe) gewählt wurden, wenn auch mit schwacher Mehrheit, und die beiden Kandidaten der Rechten, bisherige Mitglieder der Kirchenregierung, darunter der theologische Führer der Rechten, D. Matthiesen von der Flensburger Diakonissenanstalt, unterlagen. Auf die Wahl der Laienmitglieder hat man sich dann im wesentlichen geeinigt; darunter sind von der Mitte Graf Reventlow, der Führer dieser Gruppe, und von der Aufbaugruppe Vizepräsident Matthiesen (Kiel). Möge sich auch bei solchen Gelegenheiten der Geist der Billigkeit, der Grundsatz der Verhältniswahl mehr und mehr durchsetzen!  
Kiel. M u l e r t.

## Von gestern und heute für morgen.

**Rückblick auf Weihnachten** oder wenigstens auf Weihnachtsaufsätze. Man könnte von den Artikeln gegen das Weihnachtsfest reden, von denen, die von allem möglichen, nur nicht dem Christfest reden; uns beschäftigen heute nur die ausgesprochen christlichen, ja theologischen Aufsätze, sei es, daß sie in Kirchenzeitungen stehen oder von Doktoren der Theologie geschrieben sind. Da stört uns zunächst die öfters wiederkehrende Behauptung, heutzutage könne und wolle man nicht mehr für ein paar Tage aus der Welt, wie sie ist, in eine geträumte Kinder- und Märchenwelt flüchten wie früher. Erstens wollen das heute viele um so mehr, je öder die Alltagswelt für sie ist; und zweitens haben Christen doch auch schon in früheren Jahren „wie eine schwere beunruhigende Frage den Gedanken an all den Hunger, Gram und Haß, an all die Sorge und Verzweiflung um uns her“ empfunden. Soweit waren wir — Gott sei Dank! — „vor 20 Jahren“ auch schon! Ob es, christlich betrachtet, ein Fortschritt ist, wenn heute über diese Spannung mehr geredet wird als früher, bleibt uns fraglich.

**Sodann das Theologische!** Es ist bezeichnend, daß „Die Reformation“ und die „Reformierte Kirchenzeitung“ ihre Leitartikel (von ihren Herausgebern Bunke und Kolthaus geschrieben) nennen „Geboren von der Jungfrau Maria“. Die Zeit, wo selbst ein Mann wie Prof. D. Feine die Jungfrauengeburt nur anmerkwensweise behandelt, ist offenbar vorüber: sie soll wieder als „Heilstatfache“ geehrt werden; der Gemeindeorthodoxie wird bescheinigt, daß sie gar nicht rückständig sei. Für die Reformierte Kirchenzeitung, die auch die fundamentalistische Bryan-Universität jubelnd begrüßt, kommt die Erlösung vom Druck der kritischen und religionsgeschichtlichen Theologie natürlich aus Amerika; Gresham Machen hat ein Buch geschrieben und bewiesen, „daß die biblischen Berichte sowohl textlich gesichert sind als auch gegenüber heidnischen Gedanken über die Geburt großer Menschen etwas durchaus Selbständiges, Unableitbares darstellen . . .“, daß die wunderbare Geburt sich völlig all dem einfügt, was wir sonst über Jesus wissen.“ Also: „So wie unter Gottes Leitung und Wirkung die Geburtsgeschichte Jesu in der heiligen Schrift erzählt ist, so und nicht anders ist sie wirklich geschehen.“ So zerreißt Kolthaus „das künstliche Gewebe einer unfreien Tendenzkritik“!

Und Bunke, der sich am „Umschwung im naturwissenschaftlichen, philosophischen, theologischen Denken“ freut, hat offenbar gerade einen Zeitungsbeitrag über Parthenogenese-Studien an irgendwelchen Mikroben o. ä. im Dahlemer biologischen Institut gelesen, so daß er kühn schreibt: „Dem naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wird nicht mehr allgemein so absprechend über das Wunder geurteilt, auch nicht über das Wunder der Jungfrauengeburt.“ Bunke hat einen anderen Kronzeugen. Bornhäuser hat ein neues Buch geschrieben, aus dem ihm vor allem ein Eindruck gemacht hat: wenn die alte Handschrift Matth. 1, 16 sagt, daß Joseph Jesus „zeugte“, so sei damit gemeint, er erkannte nach antikem Brauch das Kind durch Aufheben als sein Kind an. Mit dieser Übersetzung, die wir übrigens schon aus der Studentenzeit kennen, „mehrt er das Vertrauen zur theologischen Wissenschaft“ ganz gewiß nicht!

Und nun D. Karl Barth, dem die Münchener Neuesten Nachrichten schon voriges Jahr ihren Weihnachtsartikel verdankten. Hoffentlich beruft sich der Fanatiker, der im Berliner Dom die „heidnischen“ Weihnachtsbäume umwarf, nicht auf diese Autorität! Aber Barth begnügt sich nicht mit den Christbäumen, er will mehr beseitigen: die Vorstellung und den Glauben an einen gegenwärtigen Heilsbesitz der Christen; hier hat sich die eschatologische Auffassung überschlagen! Erfüllung der Weissagung heißt für ihn nicht, daß die verheißene Tatsache Wirklichkeit geworden ist, sondern daß die bisher unvollständige Verheißung vollständig geworden ist. Der grundsätzliche Unterschied zwischen Altem und Neuem Testament ist für ihn aufgehoben; dafür beruft er sich auf die Apostel, die ja auch die alttestamentlichen Gestalten auf derselben Ebene mit sich selber sähen; der Kommentator des Paulus kennt scheinbar die Worte Jesu nicht, in denen er den

Kleinste im Himmelreich über Johannes stellt! „Es bedeutet“, sagt Barth, „rückwärts gewandte Schwärmerei, wenn man behauptet, daß mit der Erscheinung Christi das Reich Gottes angebrochen sei.“ Das ist eine durchaus trostlose Theologie, der wir ein anderes Zeugnis gegenüberstellen: „Nun ist die Welt nicht mehr ‚nur Welt‘, sondern Gott hat, wie das Johannesevangelium sagt, in dieser Welt sein Zelt aufgeschlagen. Nun ist die Finsternis nicht mehr mit sich allein, sondern in der Finsternis scheint das Licht . . . Der Glaube lebt zugleich in der anderen Welt, die in der Geburt des Gotteskinds hereingebrochen ist, um die Erdenwelt zu erlösen.“ So sagt Prof. D. Stählin im Schwäbischen Merkur, und wir sind in diesem Punkte mit ihm völlig einer Meinung. In anderen widersprechen wir auch ihm: er stellt seine Betrachtung unter den Gegensatz: Idee oder Geschichte und schreibt: „Hier ist keine Idee, die Menschen erlöst haben, keine Tat, die Menschen geleistet hätten, sondern allein das Wunder schlechthin.“

Dieser Gegensatz: Idee oder Geschichte? ist eine alte theologische Streitfrage; in einer Zeit, in der der Idealismus totgeschlagen wird, muß natürlich auch gegen die „Idee“ gekämpft werden. Aber wenn nicht Tatsachen und Ideen sich zusammenfinden, gibt es überhaupt keine „Geschichte“; und ob nun erst die Weihnachts-tatsachen oder erst die Weihnachtsidee da war, darüber mag streiten wer will. Uns ist es sicher, daß die Idee die Erzählung geformt hat. Und „das Wunder schlechthin“? Nun, wir lernten als Christen in der religiösen Weltbetrachtung schlechthin alles, in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung schlechthin nichts als Wunder zu betrachten; und wir danken Gott, daß wir noch heute, wie vor 20 Jahren, beides vereinen können.

**Prof. D. Baumgarten.** Nachdem die Ungezogenheiten nationalsozialistischer Studenten in Kiel weitere Kreise gezogen haben, hat Prof. D. Mulert in einem Heft von 24 Seiten den Fall in seinem ganzen Verlauf dargestellt und beurteilt. Die Schüler und Freunde Baumgartens werden gern danach greifen: „Baumgarten und die Nationalsozialisten.“ (Wachholz Verl., Neumünster Holst., 75 Pf.)

**Parität.** Katholische Zeitungen berichten immer einmal von Zuständen und Ereignissen, bei denen der zu jedem Paritätsentgegenkommen bereite Protestant denkt: wenn es wahr ist, ist es freilich ungerecht. Wir sollten uns aber angewöhnen, auf jede katholische Klage zunächst zu antworten: Ihr, die ihr Mücken seihet, seht nach Tirol, wo ihr in der Macht seid! Im Jahresbericht der evangelischen Gemeinde Innsbruck 1929 klagt Pfarrer D. Mahner, „daß in Tirol unsere evangelischen Lehrer und Lehrerinnen nur sehr schwer eine endgültige Anstellung finden, und daß sie immer nur vorübergehend beschäftigt werden mit der ganz offen ausgesprochenen Begründung: „weil sie evangelisch sind“, daß in Tirol unsere Toten immer noch hier und da im Selbstmörderwinkel römisch-katholischer Friedhöfe bestattet werden müssen, wie ich noch im August einen beim Edelweißpfücken abgestürzten baprischen Studenten habe in Achenkirch begraben müssen, wobei mir die Schamröte ins Gesicht gestiegen ist; daß in Tirol noch immer unsere Sterbenden mit Bekehrungsversuchen in Spitälern behelligt werden, daß in Tirol unsere Tausen und Trauungen nicht anerkannt werden und vielfach unsere im Jahre 1861 uns staatlich bewilligte und gewährleistete Gleichberechtigung mit der römisch-katholischen Kirche nur auf dem Papiere steht, und wir Protestanten Tirols vielfach als Staatsbürger zweiter Klasse angesehen und behandelt werden, die man nur dann zu finden weiß, wenn es gilt, bei Wohltätigkeitsaktionen mitzuhelfen und mitzutauern, daß wir z. B. nicht Sitz und Stimme haben in irgendeinem Schulaufsichtskörper, und wäre es im bescheidensten Ortsschulrat, geschweige denn in einem Stadt- und Bezirksschulrat oder gar im Landesschulrat.

**Ostasien-Mission.** Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft bringt in Nr. 12 neue Erklärungen zur Ablehnung der Ostasien-Mission seitens des Deutsch-evangelischen Missionsbundes; sie gehen aus vom Anhaltischen Pfarrerverein, der Kreisynode Stettin-Land, dem Oldenburgischen Predigerverein, dem Pfarrkonvent des Kirchenkreises Görlich. Inzwischen drucken rechtsstehende Blätter mit allerlei Glossen eine Äußerung des Schweizer Pfarrers Bolliger ab, der im Kriege treu für die deutsche Sache eintrat, aber auch damals der guten Sache durch überspitzte Formulierungen schadete. Wir können aber nicht verschweigen, daß uns auch aus unserm Freundeskreise ähnliche Urteile zu der Frage bekannt geworden sind; er schreibt u. a.:

„Es erschreckte mich seinerzeit sehr, als die Ostasien-Mission die Aufnahme in den Deutschen Missionsbund begehrte; ich fing aber alsbald zu hoffen an, daß der Missionsbund die Sache weislich einrenken, d. h. die Ostasien-Mission ablehnen werde. (Meine Haltung ist in dieser Sache dieselbe, wie ich sie gegenüber der Christenmission von Stockholm eingenommen habe. Es war mir dabei von Anfang evident, daß dabei eine schädliche, schwächliche Haltung der freisinnigen Theologen und Christen nötig sein werde, daß die Freisinnigen an die Wand gedrückt würden und die Sache bezahlen müßten.)

Bleiben wir jetzt bei der Missionsfrage und speziell bei dem berüchtigten Dotum Hartenstein. Direktor Hartenstein macht herb